

Diese Habsburger!

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebenspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **108 (1982)**

Heft 10

PDF erstellt am: **15.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-602338>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Diese Habsburger!

Puck öffnete neugierig den dicken Briefumschlag und fand darin einen überaus gediegenen Prospekt, der ihn eindringlich darüber belehrte, welcher Gefahr zu verhungern er entgegengehe. Nun sei aber eine menschenfreundliche Firma bereit, solch grausamem Schicksal einen Riegel zu stossen; sie offeriert drei verschiedene Möglichkeiten – man kann für sein Essen eine Investition von 6.63 Franken bis 11.87 Franken pro Tag tätigen – das ergibt für die offerierte Jahrespäckung die Bagatelle von

2475 bis 4335 Franken – eine Familie von fünf Personen ist also bereits mit einer Ausgabe von nur 12375 Franken für ein volles Jahr mit dehydrierter Nahrung voll versorgt, für 21675 Franken sogar geradezu luxuriös. Sehr angenehm ist es, dass man das Zeug nicht etwa sukzessive verzehren und erneuern muss, es hält 15 Jahre oder sogar noch länger – und bis dahin wird es ja wohl einen Krieg geben.

Puck muss zugeben, dass es ihn nicht allzusehr drängt, das «pflanzliche Rindfleisch» und die Graupen zu verspeisen, nur der schiere Hunger könnte ihn

dazu bringen. Obwohl alles sehr gut verpackt ist, muss man sich doch Gedanken über einen eventuellen Verlust im kritischen Moment machen, sei es durch Wasserschaden, durch Brand, Einsturz des Schutzraumes und auch durch Diebstahl. Da drängt sich eine Versicherung auf, die den Schaden allenfalls in natura deckt – was nützte einem in einer solchen Situation schnöder Mammon. Die noble Firma legt dem Prospekt eine Bestellkarte bei, deren Stil die Herkunft aus dem grossen Kanton verrät («Scheck», «Vorkasse») – darin heisst es:

«... teilen Sie uns Ihre Zahlungsvorstellungen mit.»

Puck schlägt vor, erst nach gebahrter Mahlzeit zu bezahlen. Er hat übrigens begeistert von der Möglichkeit Gebrauch gemacht, ein «Probier-Pack» für 148 Franken zu bestellen – man wird ihn in den nächsten 14 Tagen missgelaunt beim Wiederkäuen von Gerste, Hafer, Hirse, Erbsen und steinernem Käse antreffen – man ist höflich gebeten, ihn nicht zusätzlich zu reizen. Woher das Ganze kommt? Laut Absender aus Habsburg. Hütet euch vor den Habsburgern! Puck

«Scheisse»

Ich hätte nicht gewagt, dieses anrühige Wort als Titel zu verwenden, das früher kein anständiger Mensch in Gesellschaft zu brauchen sich getraute, wenn es nicht zu einem kennzeichnenden Modewort unserer Zeit geworden wäre. Nicht nur werfen die Aussteiger, Frustrierten und Bewegten aller Kategorien damit um sich wie mit Pflastersteinen, es ist auch literaturfähig geworden; welcher Schriftsteller, der von heute sein will, kann darauf verzichten!

Das wäre das Wort. Aber leider werden wir heute, was vielleicht noch schlimmer ist, auf Schritt und Tritt auch mit der Sache selbst konfrontiert. Wer nicht riskieren will, darauf zu treten und an seinen Schuhen eine Probe davon nach Hause auf den Perserteppich zu tragen, der muss seine Augen ständig unterwegs auf den Boden heften, auf jeden Fall in einer Stadt. Neulich hörte ich eine Dame, die erhobenen Hauptes mit ihren neuen Schuhen in eine solche Hundehinterlassenschaft getreten war, entrüstet aber treffend ausrufen: «De Hundsdrugg alet-halbe schießt mi denn scho aa!»

Nichts gegen die Tierliebe, welche die Städter im toten Rahmen von Asphalt und Beton erfasst hat, aber dass die Hundefreunde ihre vierbeinigen Lieblinge und Begleiter einfach auf dem Trottoir oder auf Spazierwegen deponieren lassen, was aus deren Nahrung geworden ist, das ist nachgerade eine Zumutung, das lässt sich nicht mehr vereinen mit dem Ruf der reinlichen Schweiz. Entweder verpflichte man die Hundehalter, selbst aufzuräumen, was ihre Tiere hinterlassen haben, oder man setze die Hundesteuer so hoch an, dass man damit Leute anstellen kann, die diese unerlässliche Reinigungsaufgabe übernehmen. Mit den Hundeborden, die man da und dort aufgestellt hat in der Erwartung, die Hunde werden ihre Sache dort verrichten, ist es nicht getan. EN



Die Milch der «frommen» Denkart